

Copyright by Werner Moehl, 2006

© by: Werner Moehl, 2006

2

Ein prallgefüllter, abgewetzter, grüner Rucksack drehte auf dem Gepäckförderband in der Ankunftshalle einsam seine Runden, mißtrauisch beäugt von einem jungen Zollbeamten. Durch meine Unterhaltung und die Verabredung mit der Stewardess war ich wieder einmal der letzte, der das Flugzeug verließ. Die anderen Passagiere hatten ihr Gepäck bereits in Empfang genommen und waren in alle Himmelsrichtungen verschwunden. Der Rucksack, der da einsam seine Kreise zog, gehörte mir. Ich wartete, bis er erneut vorbeikam, nahm ihn vom Laufband, warf ihn über die rechte Schulter und trottete zum Ausgang mit dem grünen Schild >Nichts anzu-melden<.

Der junge Zollbeamte schien auf mich gewartet zu haben. Er grüßte höflich und bat, einen Blick in mein Gepäck werfen zu dürfen. Übellaunig ob der Verzögerung donnerte ich den Rucksack so fest auf den Tresen vor ihm, daß es auf der mit Aluminium verkleideten Tischplatte einen lauten Schlag gab, der in dem leeren Ankunftsraum widerhallte. Diesen Unmutsausbruch konnte ich mir heute ohne weiteres leisten, denn im Rucksack steckten zufällig keine gefüllten Whiskyflaschen aus einem zollfreien Laden.

Andererseits kam mir der kleine Aufenthalt nicht un-gelegen. So fand ich Zeit, aus den Tiefen des Rucksacks meine alte US-Kampffacke hervorzukramen. Schon beim Blick aus dem Kabinfenster während des Landeanfluges bemerkte ich die schmutzig-weißen Schneereste auf den freien Flächen und zwischen den Häusern im Rhein-Main-Gebiet. Der Winter mußte jetzt, Ende

Februar, noch einmal zurückgekehrt sein. In Ruanda zeigt das Thermometer um diese Jahreszeit wesentlich höhere Temperaturen an und in meinem kurzärmeligen T-Shirt fröstelte es mich.

Kaum hatte ich begonnen, den Inhalt des Rucksacks vor den Augen des neugierigen Zöllners auszubreiten, hörte ich hinter mir eine vertraute Stimme.

"Laß' mal gut sein, Kollege. Das einzige, was dieser alte Landstreicher schmuggelt, sind Whiskyflaschen."

Ehe ich mich zu Klaus, einem alten Freund aus Kinderzeiten, dessen sehnlichster Wunsch, Zollbeamter zu werden, in Erfüllung gegangen war, umdrehen konnte, krachte seine Pranke auf meine Schulter und ich knickte leicht in den Knien ein. Vor einigen Jahren war er zum Leiter der Dienststelle auf dem Rhein-Main-Flughafen befördert worden und bei manchmal auftauchenden kleinen Problemen war die Freundschaft mit ihm ganz hilfreich.

"Mensch, Jupi, wo kommst Du denn wieder mal her?"

"Aus Kairo."

"Das weiß ich, Dein Flug ist ja gerade angekommen. Ich meine, aus welcher gottverlassenen Ecke der Welt berichtest Du diesmal?"

"Aus dem Bürgerkrieg in Ruanda."

"So siehst Du auch aus", lachte er gutmütig und versetzte mir einen weiteren Schlag auf die Schulter. Glücklicherweise suchte er sich die andere Seite aus und ich erhielt meine normale aufrechte Körperhaltung zurück.

"Zieh' Dir 'was Warmes an, draußen ist es seit Tagen saukalt", warnte er noch, dann zerquetschte er meine rechte Hand und verschwand in einem der unzähligen Flure des Flughafens. Sein junger Kollege hatte ehrfürchtig staunend unser Gespräch verfolgt. Er kam wohl zu dem Schluß, daß einer, der mit seinem Dienststellen-

leiter befreundet ist, kein Drogendealer oder Schmuggler sein kann.

"Entschuldigen Sie, ich habe nicht gewußt, daß..."

"Schon o.k.", unterbrach ich ihn, "Sie tun nur Ihren Job. Wenn Sie mich eines Tages wiedersehen, habe ich vielleicht wirklich einige Flaschen Whisky im Gepäck. Also bis zum nächsten Mal. Guten Tag."

Er lächelte etwas gequält und verabschiedete sich mit ausgesuchter Höflichkeit von mir.

Ich zog meine Jacke an, schlüpfte in den Riemen des Rucksacks und hing ihn mir über die Schulter. Die Billingham nahm ich in die Rechte und ging auf die Schiebetür zu, die in die Abfertigungshalle führt.

Lautlos glitten die Türflügel zurück und gaben den Weg frei in die Halle. Es herrschte nicht viel Betrieb und ich sah Petra Kelly schon von weitem am Informationsschalter auf mich warten. Ihr blauer Samsonite und das unvermeidliche Kosmetikköfferchen standen neben ihr auf dem Boden. Gelassen sah sie mir entgegen.

"Ich wurde noch vom Zoll aufgehalten", erklärte ich meine Verspätung.

Unwillkürlich lachte sie auf. "Kein Wunder, bei Ihrem Aussehen kann ich mir das sehr gut vorstellen."

Ich lachte mit. Ein solch zerkratschter, schmutziger Kerl wie ich mußte einfach das Interesse jedes Zollbeamten auf der ganzen Welt erregen. Und natürlich erst recht das eines deutschen.

"Kommen Sie, wir gehen zum Taxistand." Ich griff nach ihrem Koffer.

"Nein, wir brauchen kein Taxi. Mein Wagen steht im Personalparkhaus. Trinken Sie ruhig noch einen Kaffee - oder einen Whisky. Ich brauche bestimmt fünfzehn, zwanzig Minuten bis ich ihn geholt habe und zurück bin."

"Sie wohnen auch in Frankfurt?", wollte ich wissen.

"Nein, in Gravenbruch."

"Ah ja, natürlich. O.k., ich warte drüben an der Bar auf Sie."

"Gut. Also - bis dann."

"Bis dann."

Wir trennten uns. Sie verschwand durch einen der Personaleingänge. Ihren Koffer ließ sie in meiner Obhut zurück. Ich nahm ihn mit und steuerte die kleine Bar in der Ecke der Halle an. Koffer und Rucksack stellte ich dicht neben mich zwischen Barhocker und Theke, die Billingham deponierte ich oben drauf. So konnte ich alles gut im Blick behalten. Wie alle Air ports, so war auch der Rhein-Main-Flughafen ein Paradies der Diebe.

Ich musterte aufmerksam die Reihe der Whiskyflaschen im Regal hinter dem Tresen und entschied mich schließlich für einen >Dimple<. Der Barkeeper schien ein erfahrener Mann zu sein, ohne das geringste Anzeichen des Erstaunens über mein Aussehen erfüllte er unverzüglich meinen Wunsch. Ein kurzer Blick auf das Gepäck hatte ihm genügt, mich einzutaxieren.

"Cheers", wünschte er mir.

"Cheers."

Es war verdammt wenig Whisky in dem verdammt großen Glas und um das Warten zu verkürzen, sah ich mich gezwungen, noch einen weiteren zu bestellen. Ich vertrieb mir die Zeit damit, durch die riesigen Glasscheiben der Halle den Verkehr, die Ankommenden und Abreisenden zu beobachten. Ein kleines gelbes BMW-Cabriolet schoß heran und hielt direkt vor dem Ausgang. Noch bevor sie ausstieg, wußte ich, daß es nur Petra Kelly sein konnte. Sie sah in Richtung der Bar, erkannte mich und winkte. Ich winkte zurück.

Auch dem Barkeeper, der gelangweilt ebenfalls das Geschehen vor dem Flughafengebäude beobachtete, war unsere Begrüßung nicht entgangen. Diesmal vermochte

er nicht, das Hochziehen einer Augenbraue zu unterdrücken. Ich stand auf, angelte aus einer der Westentaschen einen Zwanziger und warf ihn auf den Tresen. Dann sammelte ich das Gepäck zusammen und machte mich auf den Weg zum Ausgang. Ehe ich die Bar verließ, drehte ich mich noch einmal um, grinste den Barkeeper unverschämt an und knurrte "Nicht was Du denkst, alter Junge."

Während ich zum Ausgang lief, konnte ich durch die Spiegelung in den Glasscheiben erkennen, wie er mir entgeistert nachstarrte. Ich hatte meine helle Freude an seinem aus der Fassung geratenen Gesicht.

Kaum hatte ich die Ankunftshalle verlassen, spürte ich die eisigen Temperaturen schon am ganzen Körper. Hastig zog ich den Reißverschluß meiner Jacke zu und schlug den Kragen hoch. Ich fror erbärmlich.

Inzwischen war Petra Kelly um ihren Wagen herumgegangen, hatte die Beifahrertür geöffnet und den Sitz nach vorne geklappt.

"Habe ich sehr lange gebraucht?"

"Nein - exakt zwei Gläser Whisky lang."

Fast unmerklich schüttelte sie mißbilligend den Kopf, sagte aber nichts. Ich tat, als ob ich es nicht bemerkte, und verstaute Samsonite und Rucksack im Kofferraum. Die Billingham stellte ich auf den Rücksitz, auf dem bereits ihr Kosmetikköfferchen stand. Gewohnheitsmäßig griff ich nach dem Sicherheitsgurt, zog ihn straff durch die Handtragschlaufe der Kameratasche und rastete das Schloß ein. Ich rüttelte kurz - sie saß fest, konnte also bei einem plötzlichen Bremsmanöver keinen unfreiwilligen Flug durch den Fahrgastraum unternehmen.

Petra Kelly sah mir erstaunt zu.

"Ein alter Grundsatz von mir: Zuerst die Kameras, sie sind das wichtigste. Dann kommt alles andere."

Sie nickte verstehend.

Ich klappte den Beifahrersitz wieder nach vorne und ging um den Wagen herum, um ihr ihre Tür aufzuhalten. Doch sie blieb auf der rechten Seite stehen und fragte "Wollen Sie nicht lieber fahren? Sie kennen den Weg besser als ich, außerdem ist mir der Verkehr in Frankfurt immer ein Greuel."

"Wissen Sie es nicht mehr? Ich habe ein wenig Whisky getrunken..."

"Man merkt es Ihnen nicht an."

"O.k., wenn Sie mir Ihr Auto anvertrauen."

Sie zuckte mit den Schultern. "Kein Problem, außerdem ist es Ihr Führerschein."

Ich umrundete den Wagen erneut und schloß, nachdem sie auf dem Beifahrersitz Platz genommen hatte, die Tür hinter ihr. Automatisch griff sie nach dem Sicherheitsgurt und schnallte sich an. Zum dritten und letzten Mal lief ich um das gelbe Cabriolet herum. Auf dem Kofferraumdeckel fehlte das Typenschild. Es war nicht gestohlen, offensichtlich hatte Petra Kelly den Wagen ohne Beschriftung bestellt, denn Bohrlöcher waren keine zu erkennen. Ich lächelte vor mich hin, auch ich gehörte zu der Fangemeinde der Autobauer aus Bayern.

Verdammt eng in den kleinen BMW's, war mein erster Gedanke, als ich mich auf den Fahrersitz quetschte. Aber nachdem ich die Sitzposition meiner Figur angepaßt hatte, saß ich etwas bequemer hinter dem Lenkrad.

Petra Kelly reichte mir den Zündschlüssel und für den Bruchteil einer Sekunde berührten sich unsere Finger. Es war ein fast vergessenes, angenehmes, warmes Gefühl und Erinnerungsfetzen an frühere Zeiten schossen mir durch den Kopf. Ich tat, als hätte ich die Berührung nicht bemerkt und beschäftigte mich mit der korrekten Einstellung des Außenspiegels.

Ich steckte den Schlüssel ins Zündschloß, drehte ihn um und sofort brummte der Motor mit dem tiefen Grol-

len des Sechszylinders los. Nun wurde mir klar, warum sie die Typbezeichnung am Heck weggelassen hatte. Cabrios waren einfach zu klauen und besonders starke, schnelle hatten ihren speziellen Liebhaberkreis. Ich setzte den Blinker, wartete einen Augenblick, bis eine Lücke in dem Strom der Fahrzeuge entstand, und reihte mich in die Schlange der Autos ein, die den Flughafen verlassen wollten.

Wir fuhren auf der Flughafen-Schnellstraße stadteinwärts. Ich hielt mich diesmal streng an die Verkehrsvorschriften, fuhr so schnell oder so langsam wie alle anderen auch, eine Kontrolle wollte ich nicht riskieren. Petra Kelly saß schweigend neben mir und blickte unverwandt auf die Fahrbahn, doch ihre Kopf- und Körperhaltung verrieten deutlich, daß sie Straße und Verkehr nicht wahrnahm, sondern mit ihren Gedanken in einer Welt weilte, zu der mir der Zugang verwehrt war.

Mir kam ihr Schweigen nicht ungelegen, es gab mir die Chance, sie näher zu betrachten. Im Flugzeug war sie für mich nur eine jener hundert oder tausend Stewardessen gewesen, die während eines Fluges für mein Wohl sorgten und die ich, kaum gelandet, bereits wieder vergessen hatte. Dann aber, nachdem sie mich nach der Ankunft angesprochen und von Marjorie erzählt hatte, wurde sie zu jemandem, für den ich mich interessierte. Das einzige, was mir aufgefallen und ich mehr im Unterbewußtsein registriert hatte, war, daß sie nahezu meine Körpergröße erreichte.

Sie trug noch immer ihre dunkelblaue Lufthansa-Uniform und wirkte darin etwas streng und abweisend, fast ein wenig arrogant. Das ist gewiß nicht schlecht für eine junge Frau, die in der ganzen Welt zu Hause ist. Stewardessen gehören weltweit zu den begehrtesten >Jagdtrophäen< der Männer. Doch wenn ich alleine die erotischen Abenteuer, die Journalisten angeblich mit

Stewardessen erlebt hatten und kolportierten, zusammenzählen würde, so müßten selbst im kleinsten Flugzeug mindestens zehn von ihnen an Bord sein. Traumberufe haben eben auch ihre Schattenseiten.

Bei der Abfahrt hatte sie die Beine übereinandergeschlagen und ihr Kostümrock war im Sitzen etwas nach oben gerutscht und zeigte wohlgeformte Waden und Knie, schlank, mit fein gezeichneten Fesseln. Gleich am Flughafen schaltete ich die Heizung auf volle Leistung und nun erfüllte den Wagen, trotz der eisigen Temperaturen draußen, eine wohlige Wärme. Irgendwann unterwegs bemerkte sie die Wärme, knöpfte ihre Uniformjacke auf und schlug sie etwas zurück. Im Ausschnitt ihrer Bluse steckte das Halstuch der Lufthansa und bauschte sich etwas zwischen ihren Brüsten. Sie schien keinen Büstenhalter zu tragen, denn ihre Brustwarzen zeichneten sich deutlich als zwei kleine, dunkle Spitzen unter dem dünnen weißen Stoff der Bluse ab. Ihr dunkelbraunes Haar fiel glatt über Halstuch und Blusenkragen herab und gab nur das Profil ihres Gesichtes frei. Die Lippen liefen in zwei elegant geschwungenen Linien in den Mundwinkeln aus, die sie im Moment ein wenig nach unten zog. Ihre Nase war klein, gerade und paßte zum gesamten Erscheinungsbild. Nur die Farbe ihrer Augen konnte ich nicht erkennen.

"Komisch", sagte sie unvermittelt. Nichts weiter, nur dieses eine Wort. Ich ließ ihr Zeit, aber sie erklärte nichts, also fragte ich.

"Was ist komisch?"

"Es ist komisch, daß ich mich nicht daran erinnern kann, wann mir zuletzt ein Mann die Wagentür aufhielt."

"Wenn das Ihre ganzen Sorgen sind, dann können Sie zufrieden sein."

"Nein, nein, ich habe nur darüber nachgedacht."

Sie versank wieder in Schweigen. Es gab wirklich seltsame Zufälle im Leben. Auch Marjorie machte sich, gleich nach unserem Kennenlernen, lustig über meine etwas altmodische Art der Höflichkeit Frauen gegenüber. Und gerade dieses Türaufhalten gab den Anlaß dazu. Mein Kindermädchen hatte mich diese Höflichkeit gelehrt und ich muß heute eingestehen, daß das fast das Einzige ist, woran ich mich immer gehalten habe.

"Es ist wirklich komisch", unternahm ich den lahmen Versuch, das Gespräch wieder in Gang zu bringen und erzählte ihr von dem, was mir vor Jahren mit meiner Frau passiert war.

Petra Kelly drehte sich etwas in ihrem Sitz in meine Richtung und hörte aufmerksam zu. Während ich sprach, nickte sie ab und zu, als wolle sie mir zustimmen.

"Sie müssen Ihre Frau sehr geliebt haben."

Ich zögerte einen Moment, dann hob ich die Schultern. "Das ist Vergangenheit. Sie ist tot und ich fühle mich in gewisser Weise an ihrem Tod mitschuldig." Eine direkte Antwort vermied ich.

Irritiert sah mich Petra Kelly an. "Ich verstehe nicht.."

"Marjorie wünschte damals, daß ich mit nach Sarajevo fliege, aber ich hatte bereits einen anderen Auftrag übernommen und zugesagt, den ich nicht mehr rückgängig machen konnte."

"Sie hätten ihr nicht helfen können. In jeder Zeitung stand zu lesen, daß sie sofort tot war. Sie hätten ihr nicht helfen können", sagte sie noch einmal, wie um das Gesagte zu bekräftigen.

Petra Kelly schwieg eine Weile, schließlich fragte sie vorsichtig: "Und was erwarten Sie von mir?"

"Ich weiß es selbst nicht so genau. Vielleicht möchte ich gerne von Ihnen hören, an was Sie sich erinnern können, denn ich vermute, daß Sie sie kurz vor ihrem

Abflug nach Sarajevo noch gesehen haben. Und wenn das so ist, haben Sie Marjorie kürzer vor ihrem Tod gesehen als ich. Unter anderem deshalb habe ich Sie gebeten, mein Gast zu sein."

Da war es wieder. Dieses Gefühl, das mich seit Marjories Tod ständig verfolgte. Dieses Gefühl, an ihrem Tod mitschuldig zu sein. Wäre ich mit nach Sarajevo gereist, hätte ich nicht meinen Kopf durchgesetzt und wäre nach Burma geflogen, vielleicht würde sie noch leben, vielleicht wären wir zum Zeitpunkt des Schusses des Heckenschützen ganz woanders in der Stadt gewesen. Vielleicht, vielleicht. Vielleicht hätte ich den Schuß vorausgeahnt, hätte sie warnen können. Vielleicht, vielleicht. Mein Verstand sagte mir zwar immer wieder, daß solche Überlegungen Unsinn sind, doch in diesem Fall glaubte ich ihm nicht.

"Sie sind nicht angeschnallt!" Petra Kelly riß mich aus meinen Gedanken. Ihre Stimme klang ärgerlich. "Sie sind wirklich ein seltsamer Mensch. Ihre Fototasche zurren Sie fest und Sie selbst fahren ungeschützt durch die Gegend. Sind Sie lebensmüde?"

Donnerwetter, die Frau fauchte wie eine wütende Katze. Was war plötzlich in sie gefahren?

"In meinem Beruf lebt man meistens gefährlich. Da gewöhnt man sich im Laufe der Zeit eine gewisse fatalistische Einstellung an und achtet nicht auf solche Kleinigkeiten."

Nach einer kaum merklichen Pause fügte ich hinzu, mehr für mich selbst als für sie: "Und außerdem hänge ich tatsächlich nicht allzu sehr am Leben."

"Sie sind ein Narr!!" Petra Kelly explodierte regelrecht. Sie schrie mich mit zornrotem Gesicht an und ihre Augen waren dunkel vor Wut. Grüne Augen – smaragdgrüne Augen. Immerhin kannte ich nun ihre Augenfarbe.

Sie rückte abrupt von mir ab, zwängte sich in den Winkel zwischen Sitz und Tür und stemmte ihr FüÙe so fest gegen das Bodenblech, als ob sie es heraustreten wolle. Trotzig blickte sie stur geradeaus und sprach kein Wort mehr. Eigentlich plante ich, noch in der Agentur vorbeizufahren und meine Arbeit abzuliefern, doch eine wütende Katze sollte man nicht alleine in einem Auto lassen, eine wütende Frau erst recht nicht. Die Agentur freut sich auch morgen über meine Rückkehr, tröstete ich mein aufkeimendes schlechtes Gewissen.

Ich fragte mich, was sie wohl so wütend werden ließ und konnte mir keinen Reim darauf machen. Mir fielen lediglich zwei plausible Lösungen ein: Entweder hatte sie Hunger oder sie war verliebt. Da das letztere nicht gut möglich war, blieb nur der Hunger.

Wir schwiegen beide beharrlich. Petra Kelly wütend, ich dagegen eher ratlos. Es war mittlerweile kurz nach sechzehn Uhr und der Berufsverkehr auf Frankfurts Straßen hatte bereits mit aller Macht eingesetzt und wir kamen nur im Schneckentempo voran. So dauerte es noch mehr als eine Viertelstunde, ehe ich endlich in die Straße einbog, in der mein Haus liegt.

Vor der Einfahrt stoppte ich und drehte mich auf dem Sitz nach hinten, um aus der Billingham die Schlüssel herauszufischen. Nach einigem Kramen fand ich sie und stieg aus, um das Tor zu öffnen, kletterte zurück in den Wagen und fuhr langsam die Einfahrt hinauf.

Vor dem Haus stellte ich den Motor ab, zog den Schlüssel aus dem Zündschloß und steckte ihn in die Hosentasche. Petra Kelly beobachtete mich aus den Augenwinkeln, vermied aber jeden Kommentar, als sie bemerkte, daß ich den Autoschlüssel nicht zurückgab. Sie blieb zu meiner Freude sitzen und wartete, bis ich um das Auto herumgegangen war und ihr die Tür öffnete.

Ich reichte ihr die Hand und half ihr beim Aussteigen.

"Danke."

"Bitte. Wir sind da."

(Bitte beachten Sie: durch die Einfügung des Copyright-Vermerks haben sich die Seiten verschoben.)